

## Else.

(Nachdruck verboten.)

8] Von Alexander S. Kielland.

Aus dem Norwegischen von Leo Bloch.

Es war Nacht in die Nacht der Erniedrigung gekommen, in welcher Else sich so lange herumgewälzt hatte. Gedanken aus ihren guten Tagen, die sie sonst fürchtete und wegtrauf, kamen wieder, ohne daß es ihr weh that. Sie konnte wirklich in der halbdunkeln Kirche sitzen und an ihre kleine Kammer bei Madam Spädbom denken. Denn Fräulein Falbe hatte das schlimmste von ihrer Schande ausgelöscht, sie fühlte sich vom Kopf bis zur Zehe reingewaschen, und mitten in alledem freute sie sich auf die Grube.

Aber die Gloden, welche eine Weile gedämpft und gleichsam hoch oben angeschlagen hatten, fielen jetzt mit großen, starken Schlägen ein, welche die Kirche füllten, daß es in den Ohren mitklang.

Eine der Schauerfrauen rückte zu gleicher Zeit ihr Licht so, daß alle die geschnittenen Köpfe an der Kanzel hervorkamen.

Else stierte sie an, und ihre Augen folgten dem schwachen Licht in alle Winkel der Kirche — über die hohen Bögen, wo neue Köpfe zwischen ausgehauenen Steinblumen und Laubwerk erschienen.

Und der starke Glodenton schien ihr schließlich aus der erleuchteten Kanzel zu strömen — ganz wie damals, als sie bebend vor Madam Spädbom saß, während der Priester gegen die Sünden donnerte und harte Worte von Hölle und jüngstem Gericht über ihren Kopf ausschüttete; und nun hatten sich alle diese harten Worte hier und dort zwischen den Steinblumen versteckt und steckten die Köpfe heraus, um zu sehen, ob sie da wäre.

Ein Mann stieg aus einer Fallthüre in die Chordiele herauf, nahm die Laterne und näherte sich. Auf der weißen Wand fuhr sein Schatten wie ein langer, schwarzer Teufel, der sie holen kam. Sie sah ihn näher kommen; die Angst lähmte ihre Glieder, sie konnte nicht von der Bank auf — sie war festgebunden; — sie war eingesperrt — allein in der Kirche eingesperrt; und da kam er, die Laterne schwingend, die Gloden brüllten ihr gleichsam ins Ohr; halb von Stimmen fuhr sie mit einem Schrei auf und lief; er war dicht auf ihren Fersen; tausend Köpfe und spitze Zinger zeigten auf sie: da ist sie — da — da — sie stürzte sich auf die offene Thür, sie war draußen — sie war erlöst — schien es ihr — erlöst aus den eigenen Strahlen des Bösen. —

Das war nach aller Meinung ein rechtes Weihnachtswetter; sternklar und gerade so kalt, daß man sich in seinem Pelzwerk wohlbe fand.

Else stürzte fort zur Arche. Oben bei Falbes war Licht; aber sie hatte den Schreck aus der Kirche noch nicht verwunden, und sie wagte nicht, sobald hinauf zu gehen.

Deshalb schlich sie sich in Madam Spädboms Hofraum, wo sie sich so gut auslankte. Ein Talglicht brannte auf der Küchenbank; Floh guckte hinein; aber niemand war da. Sie bekam eine unwiderstehliche Lust, hineinzugehen; es sah so aus, als ob sowohl Madam wie das Dienstmädchen aus wären. Sie konnte aus alter Zeit die Klünke auf eigene Art heben, so daß man es nicht hörte.

Alles war wie früher; sie kannte jedes Ding, auch den Geruch in der Küche. Ein Teller mit Butterbrot stand auf der Bank. Floh war ungeheuer hungrig; aber sie rührte es nicht an; jetzt sollte sie ja gleich auf ehrliche Art Essen bekommen.

Aber um nicht versucht zu werden, öffnete sie vorsichtig die Thür zur Stube; da war auch niemand.

Die Gaslaterne draußen an der Ecke stand mitten vor einem der Fenster, so daß es im Winter in der Stube immer halbhell war, und auf dem Tisch sah Else drei, vier große Pakete liegen. Floh kannte den Brauch des Hauses so gut, daß sie wußte, daß es Meider und Essen war, das Madam Spädbom am Christabend an ihre Armen verteilen wollte.

Indem sie halb neugierig, halb gedankenlos jedes Paket befühlte, warf sie schließlich etwas auf den Boden.

Sie nahm es auf und besah es im Gaslicht. Else kannte das kleine, weiche Ding: es war ihre eigene Kinder-

mütze, die kleine, braune Mütze mit rosenroten Sinnbändern, welche aus dem unverwüflichen Flohmantel zusammen genäht war.

Sie konnte sich nicht mehr der Zeit erinnern, als sie selbst die Mütze getragen hatte; aber oft hatte sie in Madam Spädboms Schublade gesehen, und jedesmal sagte Madam, daß sie sie für ihr erstes Kind haben sollte.

Jetzt mußte sie also ganz aufgegeben sein; ihre Mütze — das Einzige, was sie auf der Welt besaß, sollte ein anderer bekommen.

Sie drückte die Mütze an ihr Gesicht; aber als sie den alten Geruch von Madam Spädboms Schublade erkannte, brach sie in Thränen aus.

So stand sie eine Weile und weinte über ihre Kindermütze, während ihr Mut sank und sank, bis sie etwas auf dem Gange hörte; da steckte sie die Mütze in die Tasche und schlich sich auf dem Weg hinaus, den sie gekommen war.

Die Uhr mußte über sechs sein; Fräulein Falbe wartete sicher. Floh überwand sich, in die Hausthüre zu gehen und die Treppen herauf. Aber bei Falbes Thür blieb sie stehen und horchte. Christian ging auf und nieder wie gewöhnlich; durch das Schlüsselloch konnte sie bloß seinen Schatten sehen, welcher auf der Wand kam und ging. Es war klar, daß Fräulein war noch nicht heimgekommen.

Floh fühlte, daß es ihr unmöglich wäre zu ihm allein hinein zu gehen, sie wollte lieber draußen warten bis Fräulein käme.

Aber auf einmal schien es ihr, daß er sich der Thür näherte; erschreckt flüchtete sie einige Stufen die Bodentreppe hinauf; und während sie da stand und horchte, ob er heraus käme, hörte sie von oben einige Töne, wie sie nie zuvor gehört hatte.

Es war weder die Trommel, noch die Flöte, noch das Klavier, sondern lange, klagende Töne, weich und geheimnisvoll — als ob sie all ihr Elend kannten und sie zu trösten kämen. —

Als sie vorsichtig die Thür zu Schirrmeisters Kammer öffnete, sah sie den alten Musikanten aufrecht vor der Lampe stehen; er spielte Violine.

Das Licht fiel gerade in sein kleines rundliches Gesicht; aber die feuchten, schwammigen Augen hatten einen eigenen Glanz, und mit einer würdevollen Verbengung begrüßte er Else.

Er hatte seinen alten Rücken gerade gerichtet, und während der Arm mit altmodischer, steifer Eleganz den Bogen führte, beugte er den kleinen Kopf — er war kahl wie ein Kettich — laufend über die Violine.

Seit Jahr und Tag hatte er sein Lieblingsinstrument nicht gespielt. Aber heut abend war es so wunderbar über ihn gekommen; er nahm die Violine vor, stückte die Saiten einigermaßen zusammen und nun spielte er seine Jugend, seine Träume, seine kleinen Triumphe und seine große Niederlage.

Er spielte Brume und Rode und schließlich das Adagio von Spohr, welches ihn den Beifall des Meisters verschafft hatte, und er spielte ohne auch nur einmal fehl zu greifen — rein und korrekt, wie es der Meister haben wollte.

Da war nichts mehr von dem verhungerten Notenschreiber und dem verjoffenen Musikanten. Mit zurückgeworfenem Kopf und weit offenen Augen stand er da im Licht der ruhigen Parafinlampe, und bei seinem Spiel wurde die Dachkammer zu einem Kuppelsaal mit hundert Lampen und Reihen von atemlos laufenden Herren und Damen. Das Elend fiel von ihm ab, und der Künstler stand wieder da; und der halberloschene Junke in seiner Seele schlug auf in herrliche Gut, als ob ihm die Musik vergäbe — die Musik, welche er geliebt und verraten hatte; — und schließlich kam der große Meister, legte die Hand auf seinen Kopf und sagte: „Er wird es weit bringen.“

Mit dem Instrument unter dem Arm und gesenktem Bogen verneigte sich Anton Schirrmeister in der Stube. Darauf legte er eilends die Violine in den Kasten, schlug das Schloß zu und warf sich auf einen Stuhl, die Hände vor den Augen. Aber als er etwas später aufschah, sah Floh mitten vor ihm auf der Kiste an der Thür. Auch sie hielt die Hände vor den Augen.



Und das alte Braad sah das junge Braad an und schüttelte den Kopf.

Da hörte man etwas geschäftig die Treppen heraufkommen und draußen auf dem Boden, als ob viele Menschen sich bestrebten, leise zu gehen. Lenepuppe guckte herein, darauf trat sie zur Seite, um den andern Platz zu machen.

Es war die ganze Bande; sie hatte sie da und dort zusammengesessen. Sie waren mitgekommen in der Hoffnung, daß sie etwas für sie hätte; deshalb herrschte eine aufgeräumte Stimmung.

Floh wollte sich davonschleichen, aber jemand ergriff sie. Es war Ewend.

Sie hatten einander seit mehreren Wochen nicht gesehen, und als sie sich trennten, waren sie Unfremde. Aber bei der Stimmung, in der Else war, wurde sie bei seinem Anblick weich, so häßlich und verkommen er im übrigen war.

Ewend merkte das und setzte sich zu ihr auf die Kiste und fing an sich zu beklagen und zu stöhnen, und Besserung und alles Gute zu geloben, wenn sie nur wieder zu ihm kommen wollte.

Else blieb sitzen und horchte halb in Gedanken auf die bekannte Stimme und auf die bekannten Versprechen. Aber plötzlich entstand Lärm am Tisch; der Blechschmied fuhr auf und schimpfte, und alle sahen Lenepuppe mehr oder weniger böse an; je nachdem sie es wagen durften.

Sie hatte nicht nur nichts zu traktieren, sondern sie hatte im Gegenteile sie aufgeleckt, um etwas für die Weihnachtsfeier zu bekommen; sie hätte wirklich oft genug mit ihnen geteilt.

Sie sah mit ihrem großen, groben Gesicht die Männer im Kreise an und sagte höhnisch: „Das sind mal flinke Kerle! Nicht mal soviel wie 'ne Flasche Bier zum heiligen Weihnachtsabend. Pst, schämt Euch!“

Sie wurden verlegen. Der Blechschmied murmelte etwas von den schlechten Zeiten, Jörgen Lambour sah hinauf zum Dach, und selbst der Dekonom ließ seine Un-<sup>er</sup>lippe hängen; er wagte unter so ernsten Verhältnissen nicht von „dem Boten, den er soeben gefandt hätte“ zu erzählen.

Nur der Mann mit den vielen Gesichtern behielt sein Lächeln. Er saß dicht bei Lenepuppe und knabberte Rosinen und Mandeln und warf die Schalen über den Tisch.

Jetzt kannte Floh ihn besser als damals, als er sie mit seinen Grimassen schreckte. Sie hatte ihn an verschiedenen Orten gesehen; er kam und verschwand, und keiner schien Obacht auf ihn zu geben. Aber sie wußte, daß er aus dem Gefängnis in Alexshus entwichen war und sich nun schon über zwei Jahre draußen hielt, ohne daß die Polizei ihn finden konnte. Sie nannte ihn den Mechaniker, weil er sich so gut auf die Schlösser verstand.

Jetzt sagte er zu Lenepuppe mit einem vertraulichen Nicken: „Ja, darin hast Du recht. Leute, die zwei gesunde Arme haben und Augen damit zu sehen, und sich für solch einen Tag doch nicht verschaffen können, was sie wollen —, aus solchen Leuten mache ich mir nicht groß was.“

„Was hast Du da?“ fragte der Blechschmied.

„Ach, große Geschichten pflege ich nicht mitzunehmen,“ antwortete der Mechaniker gleichgültig; „aber ich bin jedenfalls satt, und nun mache ich es wie die feinen Leute —, ich esse nach dem Essen Käseereien.“

Damit warf er flott eine Faust voll Rosinen und Mandeln über den Tisch. Ein junger Mensch, der erst kürzlich zur Bande gekommen war, war so galant, Floh einige zu reichen, die immer noch auf der Kiste an der Thür saß.

Der süße Geschmack reizte sie — so hungrig wie sie war. Sie reichte sich vorwärts, um zu sehen, ob nicht mehr da wäre. Aber die andern hatten sie genommen; es kamen übrigens nur ein paar auf jeden, gerade so viel, daß man den Geschmack davon in den Mund bekam.

Der Blechschmied murmelte etwas davon, daß sich nicht alle auf die Mechanik verständen.

„Das ist auch gar nicht nötig!“ antwortete der andere, indem er behende eine Traube Rosinen Else zuwarf; „wo ich herkomme, da kannst Du mit einem Kaffeesack auf dem Rücken ein- und ausgehen.“

Aller Augen richteten sich nun auf den Mechaniker, und sie brannten alle darauf zu wissen, wo das wäre. Aber sie wußten auch, daß es gefährlich war, dem Manne auf seinen gefährlichen Wegen zu folgen, deshalb mochte keiner der erste sein, ihm Gesellschaft zu leisten.

„Wo wäre das?“ wurde mit einem Male gefragt.

Es war Floh. Sie meinte nichts damit, es war bloß

Neugierde, die Rosinen waren so süß, und es war lange her, daß ihr so etwas geboten war.

Der Mann mit den vielen Gesichtern, welcher bis dahin seine Augen von einem zum andern hatte laufen lassen, wandte sich nunmehr an Else, indem er ab und zu einige Rosinen und Mandeln nach ihr oder über den Tisch warf. Hier wurden sie sofort von eifrigen Händen gegriffen, alle hatten Lust bekommen auf mehr von dem Süßen, welches sie nur reizte, ohne sie zufrieden zu stellen.

„Bist Du wissen, wo es ist?“ sagte der Mechaniker munter, „ja, das kostet nichts, mein Kind! Es ist hier an der Ecke, gerade vor Konsul Whits Haus, bei Ellingsen und Larsen. Der ganze Laden ist stopfenvoll von Leuten, die kaufen, als ob sie närrisch wären. Daß die sich nicht totfressen — die Reichen an solch einem Abend, das begreife ich nicht. Da giebt's Zucker und Syrup und Butter und Reisgries — großer Gott! — wieviel Reisgries! und seine dänische Butter und Käse — gelber Käse, der glänzt, wenn Du ihn anschnidest.“

Alle reckten sich ihm entgegen und machten Augen, als ob sie seine Worte verschlingen wollten und Floh trat ganz leise hinzu. Das Wasser lief ihr in den Mundwinkeln zusammen, und sie glaubte den fetten, gelben Käse zu riechen, der glänzte, wenn man ihn anschnitt.

„Und da giebt's geräucherter Würst und Schinken und Bier und Wein — hunderte Flaschen süßen, starken Weins, und von alledem kannst Du haben so viel Du willst, wenn Du bloß — Geld hast.“

„Zum Teufel!“ rief der Blechschmied beim letzten Wort, und es gab ein allgemeines Knurren vor Enttäuschung und Mißvergnügen; aber der Mechaniker that, als ob er nichts bemerkte, und fuhr lächelnd und überlegen fort, während seine schnellen Augen von einem zum andern gingen und er gleichsam ein Wort hierhin, das andere dorthin richtete.

„Aber, wenn Du kein Geld hast, so gehe nicht in den Laden, was sollst Du dort! — da giebt es einen andern Weg, welcher viel leichter ist, da ist es nicht schwierig, sich durchzubringen, denn da giebt es keinen Menschen. Aber sie sind wenigstens so nett gewesen, eine Laterne da unten hinzusetzen, damit Du sehen kannst, was Du brauchen kannst.“

„Wo? wo?“ klang es nun ungeduldig. Dieses Mal war es Ewend, dessen schwarze Zigeuneraugen vor Eifer leuchteten.

„Du kennst den Vestee hinter Madam Ellingsens Haus, die nächste Laterne ist an der Ecke bei der Bank, in dem Winkel ist die Thür zu dem Keller, unter dem Laden.“

„Ist sie offen?“ fragte der Blechschmied.

„Das muß sie wohl sein. Denn ich mußte bloß ein bisschen am Schloß, da sprang die Thür von selbst auf,“ antwortete der Mechaniker scherzend und machte ein paar schnelle Drehungen mit den Händen.

Sie sahen ihn voll Bewunderung an, und der Dekonom zischelte beruhigend zu Jörgen Lambour: „Da kann doch nicht von Einbruch die Rede sein.“

„Aber da unten im Keller — könnt Ihr glauben, da ist Ueberfluß, da stehen Reihen von Zuderbüten, Schinken und Würste hängen da zu Duzenden, und Kaffeesäcke, die kaum zu heben sind; aber wenn Du ein Loch in den Saß machst und etwas rauslaufen läßt, dann wird die Last erträglich. Und oben in dem Laden ist ein Lärm, so daß man nichts hört und wenn wir unten Hurra riefen; und die Lampe steht auf der obersten Stufe der Kellertreppe, weil der Burtsche ab und zu herunter kommt, um etwas zu holen. Da giebt's auch massenweise Wein — ich nahm etwas mit mir, was ich nicht trinken kann, es ist mir zu süß — koste mal!“ — er hielt Else die Flasche hin.

Sie nahm einen Schluck, aber er fuhr ihr dazwischen, sie sollten alle etwas haben. Und alle bekamen eine kleine Probe von dem süßen starken Liqueur, aber als die Flasche herumgegangen war, trank Floh die letzten Tropfen aus.

Wie Feuer fuhr es durch ihren Körper, der starke Geschmack entflammte ihre Begehrlichkeit, sie leckte sich den Mund ab und sah die anderen an, und ihr rasender Appetit schien anzusteden. Es kam eine fieberhafte Unruhe über alle, die jungen Leute setzten ihre Hüte auf, um zu zeigen, daß sie bereit wären, und schließlich sagte Ewend halbwegs in die Luft: „Wenn jemand, der gut bekannt ist, uns den Weg zeigen wollte, da —“

Der Mechaniker wechselte einen schnellen Blick mit Lenepuppe.

„Soll da etwas Ordentliches draus werden, so müssen



viele dabei sein," sagte er halblaut und sah zugleich Else an.

"Wir sind dabei!" rief sie eifrig und zog Svend mit.

"Ja — darüber ist nicht zu reden; wir sind alle dabei, wenn der Mechaniker uns anführen will," sagte nun der Blechschmied entschieden und erhob sich.

Der Mann mit den vielen Gesichtern war nun wieder ein ganz anderer. Mit festen und sicheren Worten gab er jedem seine Instruktion: der Oekonom, Jörgen Lambour und der junge Mensch sollte bloß in den Straßen Wache halten; dasselbe — wollte er — sollte auch Floh thun, aber Venepuppe meinte, daß Elses Tuch gut wäre, um etwas darunter fort zu tragen.

Man machte es so aus, und sie sollte sich mit den anderen in dem Winkel zu innerst des Verstecks so bald als möglich treffen, so lange der Verkehr oben im Laden noch lebendig war.

Sie schlichen einer nach dem anderen auf verschiedenen Wegen dabon. Else und Svend gingen mit einander.

Als sie an Fräulein Falbes Thür vorbeiging, drückte sie sich zwischen ihn und die Mauer. Sie hatte keine Bewußtseinsbisse, aber eine brennende Angst aufgehalten zu werden. Die Luft, welche sie unter diesen Menschen eingeatmet hatte, das starke Getränk, das sie gekostet hatte, hatten mit einem Schlag ihren wilden Troß geweckt und sie zu einem gefährlichen und begehrliehen Tier gemacht, das mitten durch Feinde und Gefahren auf Raub aus mußte. Leise und geschmeidig, wie eine Katze, zog sie Svend durch die dunkelsten Schatten mit sich.

Der alte Schirmmeister saß wieder allein in seiner Unbrauchbarkeit und kaute an einer Mandelschale.

VII.

"Fröhliche Weihnachten!"

"Danke, gleichfalls!"

Alle Leute riefen es einander zu, lächelten und grüßten; mit dem Gute grüßen konnte niemand, so belastet wie man mit Paketen war.

Drinnen bei den Dekatehändlern und in den Spielzeugläden standen zwei, ja drei Reihen und strichen aneinander vorbei, und die Ladenjungen liefen sich fast zu Schanden hinter dem Tisch.

Aber draußen auf der Straße stand es eben so voll von Kindern, die in die Schaufenster sahen, obgleich die Scheiben in den feinsten Läden, wo gerade am meisten zu sehen war, so beschwigt von der Wärme drin waren, daß man in die Streifen der herunterrinnenden Tropfen gucken mußte, wenn man etwas sehen wollte.

Da stand ein Weihnachtsmann mit schneeweißem Bart und hielt einen kleinen Weihnachtsbaum, auf welchem ganz kleine, richtige Lichter brannten. Es war das aller schönste, was man sehen konnte; aber da war auch ein gräßliches, größeres Mädchen, welches sogar drin gewesen war; die sagte, es sei nicht richtiger Schnee, welcher über den Mann gestreut wäre und so schön in dem Baum glänzte, sondern bloß weißer Streuzucker, denn sie hätte gekostet.

Das verleidete den meisten den Weihnachtsmann, und es entstand ein unnatürlicher Zustrom zu dem nächst Merkwürdigen, einem Karroussel, welches sich drehte. Und hier wurde der Haufen der Kleinen so dicht, daß die Erwachsenen die übrigen fast nicht los bekommen konnten; und doch mußten sie sich heim beeilen. Es läutete nicht mehr, die Uhr war über sechs; sie sollten heim und ausgeputzt werden, und dann erst kam das Lustigste von allem!

Es konnte doch nichts Schöneres auf der Welt geben, als herumzugehen in den hellen Straßen, zwischen all den freundlichen Menschen, welche "fröhliche Weihnachten!" riefen. Denn nicht nur in den Fenstern war etwas zu sehen. Aber wenn man gerade im besten Gehen war, da gab es einen Krach, und dann war es ein dicker Mann, der hinsiel, weil es so schrecklich glatt war.

Und all die Pakete, die um ihn herumflogen! Ja, man hätte glauben können, der Mann sei ein großer Spielzeugmann zum Aufschließen gewesen — gefüllt mit Paketen, die nun herausquollen, weil er bei seinem Falle aufgegangen war.

"Herr Gott! der arme Mann! soll ich Sie abbürsten?"

"Haben Sie sich geschlagen?"

"Ja, etwas," antwortete der Dicke und rieb sich.

"Es ist gefährlich auf den Rücken zu fallen," sagte der eine.

"Besonders für dicke Leute," sagte der andere.

"Sie können froh sein, daß Sie so gut davon gekommen sind," sagte der dritte.

"Ende gut, alles gut," sagte der vierte, welcher der wichtigste war.

"Fröhliche Weihnachten!" sagten alle.

"Danke, gleichfalls," antwortete der Dicke und alle halfen ihm bei den Paketen — es war eine förmliche Einlieferung; und alle Pakete waren in gutem Zustand außer denen, die er in den hinteren Taschen gehabt hatte; aber da konnte ja niemand helfen.

"Nun müssen wir heim gehen!" sagten die großen Kinder und nahmen die Kleinen an die Hand.

Freilich wollten sie heimgehen. Da kam ja das Aller schönste: der Weihnachtsbaum, Geschenke und Ueberraschungen — aber trotzdem: diese Seligkeit mußte lange dauern. Es war so unvergleichlich, das so schrecklich Schöne zu haben und trotzdem das Allerschönste noch zu gute zu haben, so daß man fast Angst haben konnte, bis zu dem Aller-Allerschönsten zu kommen; denn dann war es ja bald vorbei.

Aber als sie heimkamen und gepußt und besorgt wurden — mit wenig Wasser zur Feier des Tages, kam das Feierliche über sie. Die ungeheure Spannung, welche durch die wilden Träume von Wochen, ja Monaten aufgesammelt war, war nun bis zur Höhe gestiegen; sie hatten sich dem Schlüsselloch genähert, welches wie ein kleiner Stern glänzte von all den vielen Lichtern, welche gerade drinnen am Weihnachtsbaum angezündet wurden. Jetzt brauchte sich bloß die Thür zu öffnen — die Thür sollte sich öffnen — es war nichts mehr, was sie von dem großen Wunderbaren trennte als diese Thür — diese Thür, welche sich öffnen sollte; — jemand näherte sich drinnen — es knirschte etwas im Schloß — sie bewegte sich — die Thür! — die Thür bewegte sich — ging auf — sperrte angelweit auf schlugen sie die Thür! . . .

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

8. In der Thür geirrt. "Wer mit dem Vorschlag einberufen ist, den bitte ich die Hand zu erheben!" Die Hände flogen fast alle zugleich in die Höhe, als würden sie von einem einzigen Willen bewegt. Ein beifälliges Stimmengewirr füllte den kleinen Saal. "Der Rechnungsrat hat wieder den Nagel auf den Kopf getroffen." . . . "Ja, neulich hat sich erst wieder ein alter Mann aus unserm Bezirk ertränkt wegen Nahrungsorgen." . . . "Was soll es denn werden? eine Theateraufführung oder ein Bazar?" . . . "Es hieß ja, Konzert und Kränzchen. Ich nehme gleich ein Duzend Billets — für die Armen kann man nie genug thun." . . .

"Silentium, meine Herrschaften! . . . Bitte . . . bitte einen Augenblick Ruhe." Der erste Vorsitzende rührte die Glode. Das Stimmengewirr erstarb im Moment. Der Vorsitzende erhob sich: "Ich möchte einen Augenblick um Gehör bitten, meine Herrschaften . . . ich . . . ich wollte Ihnen nur danken, daß Sie die Anregungen des Herrn Rat so freundlich aufnehmen. Aber ich weiß ja, an das gute . . . hm, das gute Herz der Berliner appelliert man nicht vergebens; und ich denke, es . . . es wird doch auch ein erhebendes Gefühl für uns alle sein, zu wissen, daß auch wir ein Scherlein zur Linderung des großen Elends beigetragen haben. Es ist hier der Vorschlag gemacht worden, ein Konzert mit nachfolgendem Tanz zu veranstalten, ich denke, das wird auch unserer Jugend das liebste sein." "Zuvor! . . . Bravo! . . . Sehr richtig!"

Der Vorsitzende, der inzwischen aus seinem Glase einen tiefen Zug gethan, verneigte sich lächelnd nach allen Seiten: "Um ja . . . dann möchte ich also die Herrschaften bitten, sich zu beraten, wer von Ihnen bei den Vorträgen mitwirken will, und mir die Namen nachher zu melden. Ich lasse jetzt eine kleine Pause eintreten."

Das Stimmengewirr erhob sich sofort von neuem. Man steckte die Köpfe zusammen und bildete Gruppen. Der Vorsitzende ging von einem zum andern: "Na, Fräulein Dalwig, Sie geben doch wieder ein paar Lieder zum besten?" Die blonde Apothekertochter lächelte geschmeichelt und murmelte etwas von schwachen Leistungen. Er gab ihr einen freundschaftlichen Klops auf die Schulter. "Tatata, schwache Leistungen . . . wir können nicht jeder 'ne Lucca sein! . . . Sie singen, damit basta . . . Na und Herr Schloman, auf Sie können wir doch bestimmt rechnen? Ihre neue Weigenkomposition, nicht wahr? Sehen Sie, das wußt' ich schon, daß man bei Ihnen keine Schbitte thut. Ihr Name reißt auch 's ganze Programm raus." Er trat zu einer andern Gruppe.

Das junge Mädchen, das neben dem Komponisten saß, warf ihm einen bewundernden Blick zu: "Sie wollen wirklich mitspielen, Herr Schloman? Unter lauter Dilettanten?" — "O ich bitte Sie, gnädiges Fräulein", — er fuhr mit der Hand durch die Künstlermähne, — "es gilt doch den Armen, was thut man nicht für die Armen!" — "Immer dasselbe gute Herz!" Sie schlug verzückt die Augen zum Himmel. "Mama soll auch gleich sieben Billets kaufen; nein aber schauen Sie, was will denn die?" Sie neigte den Kopf leicht nach der Thür hinüber.

Er drehte sich nach der bezeichneten Richtung, zugleich werten



auch die anderen aufmerksam. In der Thür stand eine Frau. Bleich, frohitzierend, in elende Lumpen gehüllt stand sie da. Um ihre Schulter hing ein Krugkorb mit Christbaumschmuck. Der flimmernde blühende Laub bildete einen schneidenden Kontrast zu ihrer erbärmlichen Armut. Mit flehender Geberde streckte sie ihn den Anwesenden entgegen. Aber gleichzeitig erhoben sich die Hände wieder, als würden sie von einem Willen bewegt, nur daß sie diesmal alle nach der Thür wiesen: Hinaus!

Das Weib schien die unzweideutige Bewegung nicht zu verstehen. Sie trat noch einen Schritt näher und hob eine Strähne schimmernden Engelshaars empor: „Wenn die gnädigen Herrschaften doch nur wollten . . . nur eine Kleinigkeit.“

Aber der Komponist sprang auf und schob sie unsanft nach der Thür: „Nun sollen Sie, haben Sie nicht verstanden? Hier ist nicht das Lokal, hier ist ein Vereinszimmer. Sie haben sich in der Thür geirrt. Hinaus!“

„Hinaus!“ schandte der Chor.

Die Frau zog bebend die Thür hinter sich zu. Der Komponist ging nach seinem Platz zurück. Seine Nachbarin empfing ihn mit einem bewundernden Lächeln.

„Die haben Sie gut abgefertigt!“

„Ja“; er fuhr wieder mit der Hand durch die Mähne. „Ja, das Gefindel wird zu frech! Wenn man da nicht gleich fortich austritt, wachsen sie einem über den Kopf. Aber wovon sprachen wir, gnädiges Fräulein? Ach ja — von dem Elend der Armen . . .“

**Volkskunde.**

a. Spinnvereine in der Niederlausitz. In Groß-Krausnig in der Niederlausitz besteht eine eigenartige Sitte, über die eine Aufschrift an die „Zeitschrift für Volkskunde“ berichtet. Es sind die sogenannten „Spinten“ (Spinnvereine), die sich noch heute einer großen Beteiligung erfreuen. Früher bildeten sich Spinten von älteren Burtschen und älteren Mädchen, von jüngeren Burtschen und jüngeren Mädchen (14—17 Jahren), von Schulkindern und von verheirateten Frauen jeden Alters, deren Männer zu Hause blieben. Seit einigen Jahren sind aber die Spinten und ihre Teilnehmerzahl polizeilich festgesetzt. Burtschen und Mädchen von schlechtem Ruf sind nach altem Brauch von den Spinten ausgeschlossen. Sie beginnen am Kirchweihfest (Montag vor dem Totensonntag) und enden am Freitag vor Palmsonntag. Die Teilnehmer sitzen nach dem Alter um eine Hängelampe im Kreise. Jeder Neuaufgenommene oder Abziehende muß seinen „An- oder Abzug“ geben, d. h. 1 Mark zu Bier und Schnaps. Burtschen und Mädchen betrinken dann das Geld gemeinsam in der Mädchen-Spinte. Vor Weihnachten wird das Fest der „langen Hinte“ gefeiert, womit wohl die längste Nacht des Jahres gemeint ist. Auch dazu kommen die Burtschen in die Spinte der Mädchen, die die Kosten für Bier, Schnaps und Brod tragen müssen. Vor 80 Jahren ungefähr spannen sie auch dann noch die ganze Nacht hindurch. Am letzten Spinnabend im alten Jahr wird der „Scheideabend“ gefeiert, bei dem die Kosten der Unterhaltung von Burtschen und Mädchen gemeinsam getragen werden. Etwa vier Wochen vor Faschnacht findet der „Jemper“ statt. Mit Musik wird ins Spinnhaus marschiert, indem man sich an Braten und Getränken gütlich thut. Hier versammelten sich auch die Mädchen vor Beginn des Jempers und werden von den Burtschen mit Musik zum Tanz abgeholt. Am Faschnachts-Sonntag ziehen die Burtschen mit Musik durchs Dorf „Jempeln“. Einige sind verkleidet, der eine hat eine Hengabel zum Empfang von Schinken, Speck und Wurst, ein anderer einen Kober zu Fieren, ein dritter nimmt Geld in Empfang. Mit den Frauen, die reichlich gegeben haben, wird am Abend noch besonders getanzt, damit der Flachs gut wächst.

**Biologisches.**

— Neben die verwandtschaftlichen Beziehungen der drei großen Menschenaffen Schimpanse, Orangutan und Gorilla zu einander kommt Prof. Dr. E. Selenka nach dem „Globus“ zu folgenden Schlüsfolgerungen: Am meisten der Stammform entrückt, d. h. am meisten spezialisiert, ist offenbar der Orangutan. Diese Form variiert nach mehreren Richtungen, und einige Rassen befinden sich noch in vollem Fluß der Umbildung. Der Schimpanse stellt sich dar als eine in geringerer Grade spezialisierte Gattung. Denn während der Orangutan sich offenbar immer mehr von der ursprünglichen Ausgangsform entfernt, also immer menschenähnlicher wird, so zeigt sich, zumal der Gesichtsschädel des Schimpanse konservativer. Die große Ähnlichkeit der Prämolaren und Molaren des Dauergebisses mit gleichnamigen menschlichen Zähnen scheint auf gemeinsame Abstammung des Schimpanse und Menschen von Dryopithecus ähnlichen Formen hinzuweisen, doch steht dieser Annahme entgegen, daß das Milchgebiß des Schimpanse weit mehr dem Orangutan gleich, als demjenigen des Menschen. Nach bestimmter Richtung stark differenziert ist wiederum der Schädel des Gorilla. In noch weit höherem Grade ist bekanntlich der Mensch spezialisiert und erscheint in bestimmter Richtung der Stammform am weitesten entrückt, zumal in Folge des aufrechten Ganges und der Vergrößerung des Gehirnes — neue Erwerbungen, welche u. a. die Verlagerung des Gesichtsschädels nach unten und die Beugung der Schädelbasis und der Schädelachse zur Folge hatten. Große Ähnlichkeit zeigen die Kinderschädel der Anthropomorphen sowohl untereinander als auch mit dem Menschen. Doch sind schon im Beginn der ersten Zahnung typische

Unterschiede von so durchgreifender Art vorhanden, daß der genetische Zusammenhang nur durch Zuhilfenahme vieler unbekannter erloschener Zwischenglieder angenommen werden kann. —

**Humoristisches.**

— Der stille Teilhaber. Spaziergängerin: „Aber, Junge, warum sehest Du Dich denn auf diese ganz frisch angefrischte Bank?“

Junge (Sohn eines Malermeisters): „Ei, das macht nichts; ich habe ja extra meine schlechtesten und waschbare Kleider angezogen, weil mir mein Vater anbefohlen hat, ich soll mich auf alle von ihm frisch angefrischten Bänke setzen — damit er alle nochmals anstreichen darf.“ —

— Gemütliche Ehe. „Deine Frau scheint aber auch bei jeder Kleinigkeit zu weinen.“

„Ach Gott, die macht von früh bis spät der Wasserleitung Konkurrenz.“ —

— Aus dem Tagebuche eines Dackfisches. . . Erschütternd wirkte der Anblick der Stätte des Eisenbahnunglücks. Da lag die Lokomotive umgestürzt — die Räder in der Luft — und lehnte sich nach den Schienen zurück. —

(Meggend. Hum. Bl.)

**Notizen.**

— Karl Helmerding ist gestern früh nach langem Leiden gestorben. Als Komiker und Charakterdarsteller ist er hauptsächlich durch seine langjährige Tätigkeit am Wallner-Theater den Berlinern bekannt geworden. Sein Name ist mit der Geschichte der alten Berliner Lokalposse auf engste verknüpft, als Mitschle im „Gebildeten Hausrecht“, als Wichtig im „Registrator auf Reisen“, als Josef in „Aurora in Del“, als Weigelt in „Rein Leopold“ und in vielen ähnlichen Rollen ist er eine populäre Figur in Berlin geworden. — Helmerding hat ein Alter von 77 Jahren erreicht. —

— Nahezu 2000 Vorstellungen französischer Stücke fanden im Jahre 1899 auf deutschen Bühnen statt; in England wurden französische Autoren 1021, in Norwegen 355 mal aufgeführt. —

— Raimunds „Verschwender“ wurde am Sonntag zum erstenmale im neuen Burgtheater gegeben. Die Rosel spielte Frau Schrätt, den Valentin Josef Mainz. —

— Das Wiener Stadttheater hat, wie wir einem Bericht des Direktors entnehmen, für alle Stücke Lantienem gezahlt. Für Aufführungen von Werken Schillers, Goethes und Shakespeares fliehen die Lantienem der Deutsch-österreichischen Schriftsteller-Genossenschaft zu. Melben sich dürftige Nachkommen von Autoren, deren Werke bereits lantienemfrei geworden sind, so erhalten diese einen kleinen Anteil von dem Ertrage. —

— Wieder einmal unternimmt es ein „Wiener Verlag“, (Buchhandlung L. Rosner), die literarische Produktion Oesterreichs, speziell Wiens, für den Markt zu organisieren. Es ist ihm bereits gelungen, eine Reihe heimischer Autoren zu gewinnen, deren Werke von Weihnachten 1899 an in rascher Folge im Buchhandel erscheinen werden. So Hermann Bahr, Felix Dornann, Max Graf, E. Karlweis, Baron Levehov, Julius v. Ludasch, Gustav Macash, Max Meiser, Felix Salten, Richard Specht, Susi Wallner u. a. —

c. Populäre Vorstellungen in Belgien. Lugné-Poe, der Leiter der Ibsen-Aufführungen am Gymnase-Theater in Paris, hat eine Einladung der belgischen „Maisons du peuple“ angenommen, eine Reihe von populären Vorstellungen von Ibsens „Volksfeind“ und Björnsens „Heber die Kraft“ in Lodevinsart bei Charleroi zu geben. Die Säle der „Maisons du peuple“ sind außerordentlich groß; der Eintrittspreis beträgt nur 2—5 Sous. —

— Eine flämische Oper „Quintin Massys“ von Emil Bamback, Text von Verhulst, erzielte bei der Erstaufführung in Antwerpen einen großen Erfolg. —

— Die bedeutende Sammlung orientalischer Manuskripte, die der kürzlich verstorbene französische Orientalist Scherer zusammengebracht hatte, ist für die französische Nationalbibliothek angekauft worden. Sie enthält 1160 Schriftstücke in 700 Bänden. Der Kaufpreis beträgt 100 000 Francs. —

t. Der Telegraph am oberen Kongo hat laut einer in Brüssel angelangten Depesche die Äquator-Station erreicht. Die Gesamtlänge der Telegraphendrähte beträgt etwas über 1200 Kilometer. —

— Der Bakteriengehalt des künstlichen Eises. Dr. Wesenberg weist in der „Hygienischen Rundschau“ auf die Untersuchungen hin, welche bezüglich des Bakteriengehaltes des künstlichen Eises angestellt wurden. Es lassen sich bei dem künstlichen Eise meist zwei Zonen erkennen, und zwar ist es ein trüber Kern, der vom klaren Eis umschlossen wird. Die Analyse ergab, daß fast alle Salze, die Schwefelsäure und Chlorideisen und ebenso die meisten Bakterien sich im Trübeise anammeln, während das klare Eis fast nur aus reinem Wasser besteht. Laboratoriumsversuche haben ergeben, daß, wenn auf den Kubikcentimeter Wasser 71 Mikroorganismen entfielen, das Klare dieses Wassers nur 8 bis 10 Bakterien enthielt, während sich in einem Kubikcentimeter Trübeise etwa 450 Bakterien vorfinden. —